Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 28. August.** Nr. 35

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Unser Ich. Von A. König. — Die Festzeiten und der Sonntag in der Familie und in Anstalten. — Zum Bekenntnis. Von W. Wilms. — „Ethische Jugendlehre." Von A. Thoma. — Rat. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Unser Ich.

Die Welt ist voll von wunderbaren Tiefen, sie ist ein Meer von Geheimnissen und Rätseln, aber der Rätsel und Wunder tiefstes ist unser Ich. Auch die Biologen haben es uns noch nicht sagen können, wie dieses Ich zum ersten Male geworden ist und immer wieder wird und wo sie es dennoch zu sagen sich unterfingen, da lachte das Ich zu diesen Erklärungsversuchen und blieb trotz aller naturwissenschaftlichen Enthüllungen das Geheimnis, das es bisher gewesen. Voll schalkhaften Humors erinnert das Ich die Biologen an die Worte Lenaus:

„Die Wahrheit schrieb die Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde
Wohl einem Vöglein auf den Kopf,
Unter'n Schopf,
Auf des Hirnes glatte Schale;
Das Vöglein flog in alle Welt,
Ihm ward' durch Berg und Tale
Bis jetzt vergeblich nachgestellt.
Nur zugeforscht! Wer weiß denn auch,
Ob nicht der Vogel euren Strauch
Zu seinem Sitze auserkiest,
Und froh gelaunt, bei Frühlingswettern
Von seinen schopfgeborgenen Lettern
Euch singend was herunterliest!
Ist auch das Vöglein auf der Flucht,
Sucht! Sucht!"

Zu dem tiefen Lebensgrunde, den alle Fackeln der Wissenschaft nie völlig erleuchten werden, gehört auch das Ich mit den Blitzen seiner Gedanken, dem Strom seiner Gefühle und der Kraft seines Willens. Es vermag sich selber zu denken und denkt sich doch nimmer aus. Es ist die Voraussetzung aller Wissenschaft und der höchste Gegenstand ihrer Forschung. Als Wille zum Leben verwirklicht es seine Gedanken in der Welt und wird zum Zwingherrn der Kreaturen und Naturkräfte. Es ist der Schöpfer aller Kultur. Alle Wunder der Technik haben in dem wunderbaren Ich ihren Ursprung. Was für starke äußere und innere Lebensbewegungen gehen von einem einzigen schöpferischen Ich aus! Wie strahlt es sein Licht und Leben hinein in die Seele seiner Umgebung, wie wird durch das Leuchten seiner Offenbarung vieler Menschen Ich neu, heiliger und besser. Manch einer entdeckt nun erst sein wahres Ich, die Sonne Gottes geht in seinem Herzen auf und aus den Niederungen des Sinnenlebens klimmt sein Ich empor zu lichten Höhen. Doch dem Ostern geht ein Karfreitag, dem Werden das Sterben voraus. Ohne Leidensgeschichte wird kein neues Ich. Paulus, Augustin, Luther haben ihr neues Ich unter Schmerzen errungen und das größte Ich, das wir kennen, das Ich des Menschensohnes, das dem Ich von Millionen ein neues Leben gegeben, ist durch Leiden vollendet worden. Ohne Arbeit und Kampf bleibt das Ich klein, wie es denn viel kleine, zwerghafte, verkümmerte Ichs in der Welt gibt, vom Staub der Erde verschüttet, von Mühen und Sorgen zerrieben, von Schmutz befleckt, ohne ein Atmen in Gott, ohne einen Schimmer von Idealen, ohne einen Hauch der Ewigkeit. Aber selbst da, wo alles verloren und verkommen erschien, ist Jesus oft noch der Wecker und Retter geworden, so daß das bessere Ich aus Grabesnacht auferstand zu neuem Leben. Nicht jedes große Ich der Weltgeschichte ist auch ein großes Ich im Reiche Gottes. Die Gewalt- und Herrenmenschen, die hervorragenden Repräsentanten des Egoismus, die in brutaler Selbstsucht das Ich der anderen, das Ich eines ganzen Volkes mit Füßen traten, sie haben ihr Ich mißbraucht, indem sie es wie eine rohe Naturkraft wirken ließen. Das Ich wird — religiös-sittlich betrachtet — klein und erzeugt nicht Über-, sondern Untermenschen, wenn es das Ideal: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut" nicht mehr gelten lassen will, wenn es nur herrschen und nicht dienen mag, wenn es nur noch kalte Rücksichtslosigkeit und die Politik der reinen Selbstsucht gegenüber dem Ich der anderen kennt und alle Wärme, alles Wohlwollen, alle Gerechtigkeit und Liebe aus seiner Welt verbannt.

Jesus hat das Ich für das größte und vornehmste erklärt, das es am weitesten in der dienenden Liebe bringt, am meisten Leben verbreitet und anderen zum wahren Leben hilft. Die Selbstverleugnung offenbart das große Ich. So erscheint uns denn Jesus selbst als das größte Ich der Weltgeschichte, weil er der Meister der dienenden Liebe und der Selbstverleugnung ist. Sein Ich, das, wie er es selbst ausgesprochen, ein „Für euch" war, das sein wahres Leben im Leben für andere fand, ist von keinem anderen Ich überboten worden. Die großen Ichs, die nach ihm gekommen sind, die an der Seele unseres Volkes gearbeitet haben und der Kirche neues Leben, einen neuen Frühling brachten, sie sind durch ihn geworden, was sie geworden sind, sie waren Lebensherolde und Träger seines Geistes.

Und wenn modernes Selbstbewußtsein das große Ich, das die leuchtende Seele des neuen Testamentes und der Inhalt der Evangelien ist, mitunter wie eine vergangene überwundene Größe zu behandeln beliebt, die dem reli-

giösen Streben der Gegenwart nichts mehr oder doch nur wenig zu bieten habe, so scheint ein solcher Standpunkt uns wenig seelische Tiefe zu offenbaren. Denn solange unser Ich das rechte Verhältnis zum All-Ich, das wir Gott nennen, und zu dem Ich des Nächsten sucht, so lange wir uns über uns selbst klar zu werden bemühen, dürfen wir nicht an ihm vorbei gehen, der des heiligen Lebensgrundes, aus dem sein und unser aller Ich hervorgegangen, als seines Vaters gewiß geworden, der sein Leben nun auch aus diesem heiligen Lebensgrund, aus Gott herauslebte und es nicht nur mit Worten sondern auch mit Taten predigte, wie das Leben in Gott zur Losbewegung vom eignen Ich, zum Dienst am Nächsten treibt, wie aber diese Losbewegung nicht zur Vernichtung und Verkümmerung der eigenen Persönlichkeit, sondern zu ihrer Vertiefung und Vollendung, nicht zum Lebensverlust, sondern zum Lebensgewinn, zur immer besseren Entdeckung des wahren göttlichen Ichs in der eignen Brust führt. Unser Ich kann nur gewinnen, wenn es mit Jesu großem, edlem Ich verkehrt. Es verliert in diesem Verkehr nicht seine Eigenart, sondern seine Unart. Es empfängt einen Lebenszustrom, vor dem das Kleine, Erbärmliche, Gemeine, Selbstische zu weichen beginnt. Es erlebt eine Reinigung, ein Bad der Wiedergeburt. Es wird Sonntag in ihm. Es gibt keinen Sonntag „jenseits von Gut und Böse", in der Gottesferne. Jesus bringt unser Ich in die Nähe Gottes, er taucht es ein in das Leben seines Vaters; so wird er der Bringer des Heiles, der Erlöser vom Alltag zum Sonntag, vom Gemeinen zum Reinen, vom Niedrigen zum Hohen, von der Selbstsucht zur Liebe, von der Knechtschaft zur Freiheit, vom Zeitlichen zum Ewigen: Sein Ich ward uns vom Himmel gegeben, daß unser Ich stark, reich und froh, daß es Gottes würde. Und so treten wir noch heute mit Gottessehnsucht im Herzen vor seine Licht und Leben spendende Persönlichkeit und rufen ihn hinein in unsere Seele und in unser Leben, ihn, von dem es, wie von keinem anderen Ich gilt: „Ich und der Vater sind eins".

Pferdsdorf. A. König.

Die Festzeiten und der Sonntag

in der Familie und in Anstalten.

Der Wanderer, der in der Hitze des Sommers sich schon stundenlang müde gelaufen, freut sich, wenn er an ein Brünnlein kommt, an dem er seinen Durst stillen, ausruhen und zu neuem Wandern sich erfrischen kann.

So müssen wir auch unsere Kinder auf ihrem Lebenswege, wenn sie nicht matt werden sollen, dann und wann an ein Brünnlein führen, daran sie Geist und Herz laben und erquicken können. Solche Ruhepunkte heiteren und erhebenden Genusses sind die Feste des Hauses.

Wir müssen es als ein besonderes Glück betrachten, wenn in einem Hause ein erquickender Wechsel zwischen Arbeit und Erholung stattfindet.

So bilden besonders die Geburtstage jedes einzelnen Kindes ein kleines Familienfest, bei welchem sich das Kind, das den Mittelpunkt des Festes bildet, der Teilnahme und, womöglich, eines kleinen Geschenkes der übrigen Familienmitglieder erfreuen soll.

In den kleinen Geburtstagsgesellschaften, von denen aber aller Luxus ferne bleiben soll, werden die geselligen Talente geübt und das Kind gewinnt ein richtiges Gefühl von den Pflichten der Aufmerksamkeit gegen jeden Gast.

Auch dürfen wir nicht so kleinlich sein und es dem Kinde verargen, wenn es sich freut über ein Leibgericht, einen Geburtstagskuchen, von welchem in meinem elterlichen Hause traditionell das Geburtstagskind jedem der Geschwister ein Stück verabreichte, es hat noch ein Recht, ein sinnlicheres Wesen als die Alten zu sein.

Außerdem werden besonders noch die Geburtstage von Vater und Mutter gefeiert mit Gesang, mit Wünschen, mit Handarbeiten der Mädchen, ganz besonders aber mit guten Schulzeugnissen.

Um den patriotischen Sinn zu wecken, wird insbesondere der Geburtstag des Regenten oder sonst eines Mannes, der sich um das Wohl des Vaterlandes wohl verdient gemacht hat, wie Luthers, Schillers, etwa auch ein berühmter, ruhmreicher Schlachttag gefeiert. Wie hat sich einst im Glanze der Feuer, die am 18. Oktober, dem Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, auf den Hügeln meiner Vaterstadt Stuttgart brannten, unser jugendliches Herz darnach gesehnt, für unser Vaterland, wenn es uns einst rufen werde, Gut und Blut zu wagen.

Den Höhepunkt aller Feste des Jahres bildet die Weihnachtsfeier. Wie lange vorher schon freuen sich die Kinder auf diesen Tag! Die Schwestern machen schon einige Wochen vorher für Eltern und Geschwister Handarbeiten und tun dabei sehr heimlich, daß ja nichts verraten und entdeckt wird. Die Mutter geht öfters aus, um Weihnachtsgeschenke einzukaufen, und wenn sie wieder nach Hause kommt, sehen sie die Kinder mit fragenden Blicken an.

Wie leuchten und strahlen die Augen der Kinder vor Freude, wenn endlich der heilige Abend gekommen ist und sie am Lichterglanze des Baumes sich erfreuen dürfen.

Wie gar manchem, der sich als Kind am Glanze des Weihnachtsbaumes erfreuen durfte, ist von dem Lichterglanz ein Schimmer übrig geblieben, an dem er sich in frostigen Lebenstagen erwärmen konnte, der ihn wieder in die seligen Tage seiner Kindheit zurückführte.

Wie feiern wir nun den Sonntag in Familie und Anstalt?

Sonntagsruhe ist ein gar schönes Wort, aber viele betrachten diesen Tag als einen solchen, an welchem sie in lärmender Gesellschaft sich dem Spiel und Trunk ergeben. „Die Einrichtung eines bestimmten Ruhetages ist sicherlich eine erquickende Idee für jeden, der ein menschenfreundliches, auf alle Klassen der Gesellschaft gerichtetes Gemüt hat", so schreibt einmal Wilhelm von Humboldt, der während der Revolutionszeit in Paris es erlebt hat, daß man auch diese Einrichtung, sich an die göttliche Einrichtung nicht kehrend, dem trockenen und hölzernen Dezimalsysteme untergeordnet hatte. Er fand auch etwas Humanes darin, daß die zur Arbeit der Menschen behilflichen Tiere diese Ruhe mitgenießen dürfen.

Der Sonntag hat nicht bloß eine religiöse Bedeutung, als der Tag, an welchem man sich vorzugsweise mit religiösen Dingen beschäftigt, da wir in der Unruhe des Lebens, in seiner Sorge und Arbeit leider nicht immer imstande sind, unser geistiges Leben zu sammeln und die Gemeinschaft mit Gott ungetrübt festzuhalten und einzukehren bei unserem himmlischen Urquell.

Der Sonntag ist auch von größter Bedeutung für das soziale Leben. Nicht nur, daß die Kräfte des Geistes und Körpers sich vor der Zeit aufreiben, wenn die Arbeitszeit nicht durch einen Tag der Ruhe unterbrochen wird, auch das Familienleben muß Not leiden, wenn Vater oder Mutter, die die Wochenarbeit von ihren Kindern getrennt hat, nicht wenigstens einen Tag einander angehören und daheim sind. In der Familie liegen die Wurzeln unserer Kraft und unseres Lebensglückes.

Der Geist muß erschlaffen und das Gemütsleben verkommen, und der Mensch zuletzt zu einer Maschine herabsinken, wenn er keinen Tag von seiner Maschine und Werkstätte loskommt. England und Amerika wissen wohl, warum sie an einem Tage der Woche die Räder ihrer Industrie mit Gewalt stille stellen und daß nicht zum ge-

ringsten Teile ihr Wohlstand und ihr Gedeihen auf einer strengen Sonntagsheiligung beruht.

Einer gesetzlichen Sabbatfeier im Sinne des alten Testamentes reden wir nicht das Wort. Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen. Der Sonntag soll sonnig und fröhlich sein. Die Natur, die Kunst, sei es, die in Tönen zum Herzen spricht, oder die Poesie, die das Leben verschönert und verklärt, eine edle Geselligkeit, die uns über den alltäglichen Kreislauf unseres Daseins hinaushebt, das alles dient dazu, uns den Sonntag nicht zur Last, sondern zur Lust zu machen.

Es war vormals eine schöne Sitte, wenn der Hausvater des Morgens und Abends einen Abschnitt aus der Bibel vorlas und im Lichte des Wortes Gottes die äußeren und inneren Angelegenheiten des Hauses betrachtete. Das Haus schien so zu einem Kirchlein in der Kirche und das Priestertum aller Gläubigen zur Wahrheit geworden zu sein.

So wenig wir nun leugnen können, daß die Hausandachten oftmals in einen den lebendigen Geist tötenden Mechanismus verfallen sind, ebenso wenig können wir in Abrede ziehen, daß in solchen Hausgottesdiensten manches Samenkörnchen ausgestreut wurde, das später Früchte trug für ein ewiges Leben. Wenn es nun auch die sozialen und andere Verhältnisse nicht immer gestatten mögen, jeden Tag eine solche Hausandacht zu halten, so sollte doch der Vater einer Familie, ganz besonders aber der Hausvater einer Anstalt, an der Hand einer populären oder mehr wissenschaftlichen Bibelerklärung je nach dem Grade seiner Bildung mit Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse seines Hauses und seiner Familie eine biblische Geschichte oder eine Bibelstelle erklären. Wir verwerfen aber alle bloß fromme Rührungen, Veranstaltungen zu erschütternden Szenen, wobei man in unnatürlicher Weise bemüht ist, das Bewußtsein der Sünde und die Erfahrung der göttlichen Gnade hervorzurufen, wodurch in vielen Fällen ein Phrasentum, ein Scheinwesen, ja Verirrungen der verwerflichsten Art entstehen.

Der Sonntagmorgen versammelt unsere kleine Hausgemeinde zu einer kurzen Betrachtung des göttlichen Wortes, welche das Kind aus dem Alltäglichen zu etwas Höherem emporziehen und sein Herz mit guten Vorsätzen für die künftige Woche erfüllen.

Ein Teil der Kinder besucht dann den öffentlichen Gottesdienst. Man schicke aber die Kinder nicht zu frühe in die Kirche. Die Predigt geht meist über die Fassungskraft des Kindes hinaus, die geistlichen Lieder singen von Empfindungen und Erfahrungen, die der Kinderwelt noch ferne stehen, nur in seltenen Fällen wird dem kindlichen Geiste etwas geboten, was ihn ansprechen kann. Solchen Kindern, welche in frühem Lebensalter in die Kirche geschickt werden, ergeht es, wie es Zschokke ergangen ist; sie flattern in der Kirche mit ihren Märchen und Robinsonaden herum, betrachten sich sehr andächtig das Gebärdenspiel der Geistlichen, die flackernden Lichter auf dem Altare, ergötzen sich an den Schlafenden und ihrer Not, das Gleichgewicht zu halten oder wenn sich die Gemeinde bei Nennung des Namens Jesu verneigt und dem Ährenfeld gleicht, über das der Wind hinstreicht.

Wir verkennen es nicht, daß der gemeinschaftliche Gesang, das Gebet der Gemeinde, die Heiligkeit des Ortes und der Ernst des Gottesdienstes zuweilen schon eine wohltätige Wirkung auf das Herz des Kindes ausgeübt und einen leichtsinnigen, zerfahrenen Geist zur Ruhe gebracht haben. Aber eine eigentliche Förderung des inneren Lebens kann ein Kind nur dann von dem Gottesdienst und dem Gemeindeleben haben, wenn es einen Kanzelvortrag wenigstens teilweise fassen kann. Das lange Stillhalten des Kindes in der Kirche legt jedenfalls dem jungen Blut eine große Selbstverleugnung auf, daher sollten

unter allen Umständen solche Kinder, welche nicht stille halten können und die Andacht und den Gottesdienst stören, aus der Kirche ferne gehalten werden.

Aller Orten sollten, wo immer nur möglich, Kinderkirchen gebaut und Kindergottesdienste eingerichtet werden, in welchen das Evangelium, vorzüglich das Leben, Leiden und Sterben Jesu, in einer für Kinder faßlichen Weise ausgelegt und speziell auf ihr Leben angewendet wird, wobei insbesondere bei jüngeren Kindern der Vortrag durch Fragen, Erzählungen und Gesang unterbrochen werden kann. Nach des Verfassers Erfahrung sind solche Kindergottesdienste, wenn sie von einem hiezu besonders fähigen und begabten Mann, der Kinderherzen versteht und sie lieb gewonnen hat, geleitet werden, von größtem Segen gewesen. Wie von selbst schließen sich dann die Erwachsenen, die dem öffentlichen Gottesdienst vielleicht längst entfremdet waren, ihren Kindern an, und schon manchmal ist der Funke eines neuen religiösen Lebens dadurch in einer Familie angefacht worden.

So halten wir es denn in diesen Stücken mit Luther, welcher einmal gesagt hat: „Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte Mensch werden, sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollt' Gott, daß solch' Kinderspiel wohl getrieben werde, man sollt' in kurzer Zeit großen Schatz von christlichen Leuten sehen!"

Während nun ein Teil der älteren Kinder den Gottesdienst besucht, können die jüngeren spielen. Zuweilen auch sind sie mit ihren Schulaufgaben im Rückstand, namentlich was die Memorieraufgaben anbelangt. Von großem Vorteil ist es, wenn Kinder so frühe als möglich Anleitung zum Briefeschreiben, wie überhaupt zum schriftlichen und mündlichen Gedankenausdruck bekommen. Wie selten liest man einen auch nur halbwegs den Anforderungen der Orthographie und Stilistik entsprechenden Brief!

Bei schönem Wetter werden größere Ausflüge gemacht. Im Sommer lernten unsere Wiener Waisenkinder den Wiener Wald und den Prater nach allen Richtungen hin kennen. Wir wollen dadurch den Sinn und die Freude an der schönen Natur wecken, die Kinder auf diese Quelle reiner und unschuldiger Freuden frühzeitig aufmerksam machen, damit sie im späteren Leben weniger Geschmack an den so oft leichtsinnigen Sonntagsvergnügungen finden. Durch solche Spaziergänge gewinnen unsere Kinder nicht nur an Frohsinn, Gesundheit und Körperkraft, indem sie auch Strapazen, Hitze und Kälte, Sonnenschein und Regen ertragen lernen, sondern auch eine Menge anschaulicher Kenntnisse, vorzüglich naturgeschichtlicher Art. Welche Genüsse bereitet ihnen das Sammeln von Pflanzen, welche Freude macht es ihnen, ein Schneeglöckchen, das sie mit der Wurzel ausgegraben haben, in ein Gartenbeet zu setzen, unsern Garten durch mancherlei Getier, als da sind: Eidechsen, Blindschleichen, Laubfrösche usw. zu bereichern und zu beleben.

Auf solchen Spaziergängen kann der Erzieher denn auch leicht Blicke in das innere Gemütsleben der Kinder tun und es wird sich leicht ein gemütlicher Verkehr zwischen ihm und dem Schüler bilden, der beiden zum Gewinn gereicht.

Mit großem Vergnügen erinnert sich der Verfasser dieses Artikels noch der sogenannten Turnfahrten, die er in seiner Jugend gemacht hat. In unserem Stuttgarter Gymnasium war es Sitte, insbesondere an Sonn- und Feiertagen, gemeinschaftlich mit Eltern und Lehrern Wanderungen in die Umgebung der Stadt zu machen. Es fehlte nicht an Entbehrungen und kleinen Abenteuern. Man lernte fröhlich sein bei einfachem Mahle und erhielt von geistesfrischen Lehrern gar manche Anregung für Geist und Gemüt. Auf dem Hohenstaufen wehte uns der Geist einer großen Vorzeit an, in Marbach, Schillers Geburts-

ort, ließ unser Lehrer die Jugendzeit unseres Dichters an unserem Geiste vorüberziehen. In dem Städtchen Lorch, in welchem unser Schiller einige Jahre seiner Jugendzeit verlebte, besuchten wir die Gräber unserer Hohenstaufen. In den Wäldern von Lorch sah ich auch zum erstenmal eine Kreuzotter, und unser Lehrer hatte nicht geringe Mühe, uns in einer nicht gefahrdrohenden Entfernung von ihr zu halten.

Jedesmal kehrten wir an Geist und Körper erfrischt wieder zu unseren klassischen Studien zurück.

An besonders heißen Nachmittagen erquicken sich unsere Anstaltskinder durch ein erfrischendes Bad, pflegen und begießen die Blumen des Gartens, unterhalten sich sonst im Freien mit Spiel oder Lektüre. In gewissen Grenzen lassen wir der freien Wahl, dem individuellen Geschmack der Kinder Spielraum. Etliche schreiben Briefe an entfernte Verwandte, andere beschäftigen sich mit Laubsägearbeiten, mit Malen, Zeichnen, je nach ihrem individuellen Geschmack.

Zuweilen wird am Sonntag auch ein Spaziergang auf den stillen Friedhof gemacht, um die Gräber der Vorangegangenen zu besuchen, sie zu schmücken und der Entschlafenen in Liebe zu gedenken.

An Winterabenden wird insbesondere Musik und Gesang gepflegt, es werden gute Jugendschriften vorgelesen, der Hausvater schildert den Kindern die gegenwärtige Weltlage, erzählt ihnen etwas von einer Erfindung oder Entdeckung, die in jüngster Zeit gemacht wurde, es werden Gesellschaftsspiele gemacht.

Das Kind kommt zu der Einsicht, daß der Sonntag wohl ein Tag der Erbauung ist, an welchem man einen prüfenden Blick in sein Herz und Leben tut, ein Tag des friedsamen Verkehrs mit Natur- und Menschenleben, aber daß an diesem Tage auch der Freude und dem unschuldigen Vergnügen ein Plätzchen vergönnt ist.

Zum Bekenntnis.

Die Befreiung vom Apostolikum ist die Forderung aller Forderungen, sagt Pfarrer D. M. Fischer-Berlin in seinem „Zum Bekenntnis“ überschriebenen Artikel im Protestantenblatt. Damit hat er der Auffassung der meisten liberalen Christen prägnanten Ausdruck verliehen. Von dieser Forderung hängen alle anderen ab, sie sind die notwendige Folge der ersteren, denn mit der Erfüllung dieser Forderung ist der Bann gelöst, der jetzt auf den Gemütern lastet, ist die Fessel gesprengt, die jetzt die religiöse Freiheit unterbindet. Wer das leugnet, dem fehlt das Gefühl für die Heiligkeit der Überzeugung. Wir liberalen Christen können uns nicht damit begnügen, die alten Formeln symbolisch umzudeuten. Dafür fehlt überhaupt den meisten das Organ.

Der Protestantentag in Wiesbaden hat mit dem Vortrage des Direktor Dr. Ferd. J. Schmidt-Berlin „Bekenntniskirche oder Volkskirche“ keine Förderung dieser eminent wichtigen Frage gebracht. Gespannt schaute man nach Wiesbaden, um als das Ergebnis des Vortrages und der Beratungen die Direktive zu erfahren, die uns den Weg zur Befreiung weisen sollte. Aber wir erfuhren eine herbe Enttäuschung. Sollen wir denn keinen Schritt weitergehen, sondern uns immer im Kreise drehen? Seit 1863 arbeitet der Protestantenverein für die liberale Idee, die Befreiung der gläubigen Seele vom Banne des Dogmas und die Vertiefung und Verinnerlichung des christlichen Geistes in dem religiösen Leben der Menschen. Wir dürfen auch sagen, der Protestantenverein hat Großes geschaffen, er hat in Tausenden und Abertausenden den Geist Christi wieder lebendig gemacht und die Kirche aus einer Art Starrkrampf wieder zu neuem, frischem und freudigem Leben geweckt. Ja, ich möchte behaupten, er hat den größten oder doch den schwierigsten Teil seiner Arbeit hinter sich, denn was jetzt noch folgt, ergibt sich konsequenterweise ganz von selbst wie das Wachstum des Baumes, der in gutem Mutterboden Wurzel geschlagen hat, und es fehlt nur noch die pflegende Hand des sorgenden Gärtners, daß der Baum in seinem Wachstum nicht gestört werde und geraden Wuchs erhalte. Auch für die Forderung der Forderungen ist genügend die vorbereitende Arbeit getan worden — dank dem Freimut der liberalen Geistlichen —, es fehlt nur noch die Aktion der Gemeinden, die freudig-ehrliche Bekundung des Laientums. Da ist die Parole, die von Wiesbaden kam, für uns unannehmbar. Sie lautet: „Nimm in philosophischem Tiefsinn das Bestehende als das Unabänderliche und deute es dir um in dem Geiste, in welchem du dich bisher dem Dogma unterworfen hast.“ (? Red.) Das würde für uns Laien darauf hinauslaufen — ohne damit zu behaupten, daß dies der Sinn der geistvollen Ausführungen des Vortragenden gewesen wäre —, die innerliche Unwahrheit, zu welcher uns bisher die Kirche durch den Zwang des Dogmas erzogen hat, weiterzupflegen, damit nur ja nicht das Ruhende bewegt werde. Dafür aber sind wir liberalen Christen nicht zu haben. Das einzig Ruhende für uns ist die Lehre Christi, die Basis, auf der wir stehen. Alles andere ist Produkt irrenden Menschengeistes und muß fort und fort mit dem Geiste der Zeit wachsen und demgemäß sich verändern.

Der Artikel „Fort mit dem Bekenntniszwang“ in Nr. 16 des Protestantenblattes sollte die Anregung geben, nun endlich zu handeln. Es liegt in der Natur der Sache, daß dieser Weckruf lediglich an die kirchlichen Laien, die Gemeindeglieder, gerichtet war. Die liberalen Geistlichen haben uns durch ihre geistige Lossagung vom Dogma den Weg geistig bereitet. Nun ist es unsere Sache, ihn zu beschreiten und die sichtbaren Zeichen der geistigen Unterjochung zu entfernen. — Aber wir müssen doch ein Bekenntnis haben, wird mir entgegengerufen. Gewiß! Der Ruf „Fort mit dem Bekenntniszwang“ ist selbstverständlich nur so zu verstehen, daß wir den Zwang beseitigt wissen wollen, den das aus der Zeit dunkler Geistesnacht uns überkommene Bekenntnis jedem modernen Menschen auferlegt. Wenn ein Altgläubiger diesen Artikel lesen sollte, so rufe ich ihm zu: „Hand aufs Herz, lieber Christenbruder, auch dich, auch dein Gewissen muß dieses vorzeitliche Bekenntnis bedrücken!“ Aber gewiß wollen wir liberalen Christen bekennen, gern und freudig bekennen wir uns, wie wir es immer getan haben, als Anhänger der reinen, unverfälschten Lehre Christi. Und wenn es denn eine Formel sein muß, so wird sich wohl eine solche prägen lassen, die der gläubigen Christenseele in ihrer Auffassung von Gott und Unsterblichkeit keine Schranken setzt. Und damit komme ich zu dem zweiten Gesichtspunkt in dieser Bewegung.

Nicht nur die Gewissen wollen wir befreien, sondern wir wollen auch nach Möglichkeit vereinigen: Was heute nur noch einem Teile der evangelischen Christenheit als Bekenntnis gilt, es soll dem Geiste nach erweitert werden zu einem Bekenntnis für alle. Darin wird der Segen der Bewegung bestehen, daß das Trennende entfernt und das Einigende an seine Stelle gesetzt wird. An dieser Erneuerung wird die Kirche erstarken, indem der Friede wiederhergestellt und die Außenstehenden wiedergewonnen werden.

Der Inhalt der neuen Bekenntnisformel muß so kurz wie möglich sein, er darf nicht mehr besagen, als daß wir an Einen Einigen Gott glauben, den Gott der Liebe und der Wahrheit, wie ihn Christus in seiner erhabenen Lehre uns verkündet hat. Alle Erklärungen über die Wesenheit Gottes und Christi und sein Verhältnis zu Gott müssen hierbei ausscheiden, damit alles fernbleibt, was trennend wirken kann. So nur ist es möglich, eine Aus-

söhnung aller Gegensätze herbeizuführen. Vergessen wir doch ja nicht, daß unsere Kirche eine Volkskirche ist! Mit philosophischen Klügeleien kommen wir über die uns hier beschäftigende schwierige Frage garnicht hinweg. Wir müssen volle Klarheit schaffen und eine Formel zu bieten suchen, die dem geraden, gesunden Sinne des Volkes unserer Zeit entspricht.

Und nun die Frage, wie die Aktion auszuführen. Da gilt es, Vorschläge zu machen. Ich will hier gleich einen solchen Vorschlag unterbreiten. Sollten andere, praktischere Vorschläge auftauchen, so werde ich gern und freudig beistimmen. Aber komme man uns nicht mit dem schwächlichen Einwurf: es gelingt uns doch nicht. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Und es stünde schlecht um den Protestantismus, wenn der Wille fehlte. Und die 44jährige Arbeit des Protestantenvereins wäre keine Arbeit gewesen, wenn uns der sichere Weg zu dem Ziele nicht gebahnt wäre.

Es kann sich für uns nicht darum handeln, zu petitionieren. Das haben wir nicht nötig — und davon abgesehen, damit würden wir ganz und garnichts erreichen. Nein, wir haben nichts zu erbitten, sondern wir haben zu fordern. Wir fordern unser gutes Recht! Dieser Gedanke muß vorangestellt werden, er ist das Eingangstor zu einem wirkungsvollen Handeln. Der gefesselte Riese wird seine Ketten sprengen. Der Protestantismus tritt zum Handeln auf den Plan: Eine Volksabstimmung innerhalb der evangelischen Landeskirche wird den Bann lösen und das Dogma von der Unfehlbarkeit mittelalterlicher Priesterweisheit stürzen. Der Protestantenverein hätte diese Volksabstimmung in die Wege zu leiten. Er wird in seiner Organisation durch die in den meisten größeren Städten bestehenden Vereine für evangelische Freiheit wirkungsvoll unterstützt. In einem kurzen, klar gehaltenen Rundschreiben, das jedem evangelischen Gemeindegliede durch die zu bildenden Ortskommissionen zugänglich gemacht wird, weist der Protestantenverein auf das Ziel, die Mittel und Wege dieser Bewegung hin und fordert zur Teilnahme an der Volksabstimmung auf. In einem beigefügten Zettel mit Raum für die Unterschrift ist die Erklärung im Druck enthalten. Die Erklärung enthält die Zustimmung zu dem vom Protestantenverein vorgeschlagenen neuen, dem Geiste nach erweiterten Bekenntnis und fordert Aufstellung dieses neuen Bekenntnisses an Stelle des alten. Der Protestantenverein übermittelt das Ergebnis dieser Volksabstimmung dem Ober-Konsistorium zur Kenntnisnahme und Einleitung der erforderlichen Schritte.

Meinst du nicht, lieber Leser, daß da auch mancher Altgläubige im Interesse der Wiederherstellung des Friedens in unserer Kirche und in Rücksicht auf die gerechte, gesunde Forderung des Volkes seine Unterschrift geben wird?*) —

Und wenn das auch nicht der Fall wäre, sollte nicht dennoch das Ergebnis ein so gewaltiges sein, daß das Ober-Konsistorium nicht den Mut haben wird, die Verantwortung auf sich zu laden, den jetzt bestehenden Zwiespalt unter den Altgläubigen und Neugläubigen zu einer Spaltung der evangelischen Kirche zu machen?! Denn das ist doch klar, wenn diese großartige Kundgebung ergebnislos verläuft, dann wird nicht nur ein Sturm der Entrüstung durch die Lande gehen, nein, dann wird eine zweite Volksabstimmung den Austritt aus der Landeskirche und gleichzeitigen Übertritt zu einer am Tage der Volksabstimmung zu gründenden evangelischen Volkskirche vollziehen. Wir liberalen Christen können dann vor unserem Gewissen nicht anders handeln, und wir werden das Volk hinter uns haben. Aber sollte das Ober-Konsistorium die schwere Verantwortung für diese Spaltung der Kirche auf sich laden wollen? Und sollte der Landesherr, der oberste Hirte unserer Kirche, dazu stillschweigen? Ich glaube es nicht. Mag man mich einen Optimisten schelten, ich glaube es doch nicht. Ich glaube nun einmal an den endlichen Sieg des Guten, an den Sieg der christlichen, alles versöhnenden Liebe!

Möchten diesmal recht viele Laien zu der Frage Stellung nehmen!

Köln. W. Wilms.

*) Sogar ein streng altgläubiger Geistlicher sagte neulich auf der Kanzel in versöhnlichem Geiste: Lasset uns der neuen Richtung Bahn machen!

„Ethische Jugendlehre".

Weitere Kreise unseres deutschen Volkes für das Verständnis, die bewegenden Fragen und sich stellenden Aufgaben des geistigen Lebens zu interessieren, setzen sich die Werke zur Aufgabe, welche der Münchener Verlag J. F. Lehmann erscheinen läßt. So die Bücher von O. Pfleiderer: „Die Entstehung und die Entwickelung des Christentums", „Religion und Religionen", das Sammelwerk von verschiedenen Verfassern „Beiträge zur Weiterentwickelung der christlichen Religion" und neuerdings das gleichwertige zweibändige „Deutsche Schulerziehung." Das Werk soll zeigen, „was die Schule zur Weckung und Stählung des vaterländischen Sinnes im Dienste der volkstümlichen nationalen Kultur, die ein Teil der Menschheitsentwickelung ist, tun kann und tun soll." Ganz besonders interessant erscheint nun darin die Abhandlung des Privatdozenten Dr. Fr. W. Förster in Zürich über „Ethische Jugendlehre". Förster versteht unter diesem Begriff nicht nur eine gelegentliche ethische Belehrung und Einwirkung auf die Schüler, sondern auch einen eigentlichen systematischen Moral-Unterricht.

Man redet ja heute so viel vom erziehenden Unterricht, von der erziehlichen Aufgabe der Schule. Und mit Recht wird diese als Pflicht der öffentlichen Pädagogik betont. Denn einerseits ist der neueren Schule gar manches Mittel der Erziehung genommen, das bisher in ihr wirksam war, anderseits sind ihr viele neue Erziehungsaufgaben zugefallen, welche früher anderwärts: in Haus, Werkstatt und Kirche gepflegt wurden. Die stramme Schulzucht von früher, der grobe Zwang der Prügelpädagogik, welche doch auch ein hartes Geschlecht erzog, das streng gegen sich sein konnte, hat einer anderen Methode und Praxis Platz gemacht: statt der Tyrannis ist mehr das demokratische Prinzip der Selbstzucht, statt der schweren Arbeitspflicht ist die Forderung des Interesses zur Geltung gelangt; damit ist aber auch die Gefahr der Zucht- und Zügellosigkeit, der Verweichlichung und Verwöhnung eingetreten, indem die Jugend, welche doch noch unfrei und charakterschwach ist, zu sehr auf sich selbst gestellt und ihr zu viel Selbstdisziplin zugemutet und zugetraut, und statt des Interesses das „Interessante" gefordert wird, so daß — nach amerikanischer Weise — schließlich der Schüler verlernt, auch das Unangenehme anzufassen. Auf der anderen Seite kommt unsere Jugend immer länger vom Hause fort und wird immer länger und vielseitiger in der Schule beschäftigt: was früher in der Familie oder Werkstatt an Anleitung für den Beruf geleistet wurde, wird heutzutage in besonderen Fachschulen gelehrt: in Industrie-, Haushaltungs-, Kochschulen, in Gewerbe-, Handels-, Kunstschulen. Was überhaupt früher Eltern, Vettern und Basen, Meister und Prinzipale an dem jungen Menschen taten, das fällt heute nicht nur als Unterricht, sondern auch als Erziehung dem Lehrer zu. Je breiter und tiefer heutzutage überhaupt der öffentliche, d. h. der Schulunterricht geworden ist, um so weitgehender und intensiver müßte auch die ethische Entwickelung der Schule auf unsere Jugend werden.

Daß aber diese ethische Einwirkung, die Erziehung in der Schule nicht gleichen Schritt hält mit der Ausdehnung

und Steigerung der Intelligenz und Technik, des Verstandes und der Fertigkeiten, das sieht heutzutage jeder, der in den Schulbetrieb hineinschaut, und vor allem derjenige, der selbst darin tätig ist. Darum muß als Gegengewicht gegen die immer mehr überhandnehmende Entwickelung der Verstandeskräfte und technischen Fertigkeiten eine viel stärkere Ausbildung des sittlichen Willens: des Charakters erstrebt werden.

Förster gibt für diese Notwendigkeit einige schwerwiegende Gründe an. Die immer größere technische Verfügung über die Natur führt auch zu immer größerer Steigerung der sämtlichen Bedürfnisse. Die Steigerung der Intelligenz ohne stärkere Willenszucht und Gewissensbildung macht nur die Begierden erfinderischer und den Egoismus raffinierter. Man denke nur an die russische Intelligenz auf Universitäten und Gymnasien; aber auch an das Zunehmen der verbrecherischen und unsittlichen Neigungen in unserer deutschen Jugend. Dem gegenüber kann nur die ethische Zucht des Willens Abhilfe schaffen.

Aber auch für die geistigen und technischen Leistungen des Menschen ist der Charakter eine Grundbedingung: zur Konsequenz des wissenschaftlichen Denkens gehört Willenskraft; die einstige Betätigung im Berufsleben, auch der technische Beruf erfordert Gewissenhaftigkeit und Selbstbeherrschung. Ja auch in der Schularbeit selbst ist die stärkste Triebfeder zu tüchtigen Leistungen die moralische Inspiration. Der Schulbetrug und die Schullüge beruht auf dem Mangel an solchen ethischen Motiven.

Wie aber ist nun diese erforderliche ethische Jugendlehre in der Schule zu üben?

Eigentlich in jedem Fach und von jedem Lehrer ist diese erzieherische, diese seelsorgerliche Tätigkeit nötig und auch möglich. Selbst in den sogenannten Nebenfächern. Wie kann im Gesang auf das Gemüt gewirkt werden, im Zeichnen auf Ordnung und Sauberkeit, im Turnen auf Mut und Willensstärkung! Vor allem aber in den „Gesinnungsfächern“: Geschichte, Literatur, Religion wird das Große, Tatkräftige, das Edle und Schöne, das Erhabene und Gute ganz unmittelbar gepflegt, wenn sie richtig gegeben werden, wenn es nicht auf Wissen, Kritisieren, auf Auswendiglernen und Examenparade, abgesehen wird, sondern auf wahre Bildung.

Der Religionsunterricht ist als christlicher, besonders als evangelischer, in hervorragender Weise ethischer, d. h. er sollte es sein. Freilich wenn es vom Religionsunterricht in der Schule heißt: „er hat zu viel historischen und dogmatischen Lehrstoff zu bewältigen, als daß er der Besprechung konkreter ethischer Fragen die nötige Zeit und Konzentration widmen könnte“ (S. 106), so ist das ein trauriges Zeichen vom religiösen Verständnis der Behörden und Synoden, welche diesen Stoff auswählen und als nötig erachten. Und wenn es wahr ist: „der Grundfehler des Religionsunterrichts ist, daß er sich über alle pädagogischen Forderungen hinwegsetzt, die anderwärts längst anerkannt sind, und gerade durch diese pädagogische Rückständigkeit einen großen Teil seiner Wirksamkeit verliert“ (S. 112) — dann muß man ebenso Wehe! rufen über die Religionslehrer oder vielmehr diejenigen Aufsichtspersonen, welche sie durch ihren pädagogischen Unverstand zu solcher Sünde wider den Geist des Unterrichts und der Erziehung zwingen. Dann verdient der Religionsunterricht das Schicksal, das ihm in Frankreich, Italien, Amerika bereitet ist, das man in der Schweiz und in England, in Bremen und Hamburg vorbereitet und das — wenn nicht eine gründliche Umkehr eintritt — ihm auch in Deutschland unweigerlich bevorsteht.

Der besondere Moralunterricht, der in Frankreich und in Lausanne gegeben wird, soll den Religionsunterricht ersetzen.

Freilich ist dieses neue Fach noch gar wenig bearbeitet, und kein Wunder, wenn darin die größten Fehler gemacht werden. Seltsam nun, daß in diesem Moralunterricht, wie ihn Frankreich hat, gerade der Erbfehler sich vorfindet, der den dadurch verdrängten Religionsunterricht so unpädagogisch, fruchtlos und schadenstiftend gemacht hat, nämlich die Deduktion: das Ausgehen von allgemeinen Sätzen, Geboten, moralischen Maximen, die ebenso als Dogmen wirken, wie die religiösen. Der umgekehrte Weg, der der Induktion vom Konkreten zum Abstrakten, von der Erscheinung zur Regel, wie er sonst in allen Fächern eingeschlagen wird, ist, wie Förster hervorhebt, der richtige und erfolgreiche. Es gilt vom Kind auszugehen, von seiner inneren und äußeren Erfahrung; es wird sich dabei aktiv betätigen, sein Kraftgefühl, sein Freiheitsbewußtsein kommt zur Geltung. Da lernt das Kind sich selbst kennen, seine Schwächen und Kräfte, es werden innere Triebkräfte rege, das Selbstbewußtsein und die Selbstüberwindung erweisen sich kräftig und das Streben nach Vollkommenheit wird geweckt. Ich muß Förster beistimmen, wenn er den Satz abweist: der Moralpädagoge solle nicht vom Negativen sprechen, sondern sich an die Schilderung des Positiven, der Tugend, halten. Das verführt eben dazu, von einem Ideal auszugehen, statt nach einem Ideal zu streben, und dann zu dem falschen Weg: von der Idee, dem Gesetz, dem Gebot zu der konkreten Leistung vorzugehen statt umgekehrt. Ein Bild entsteht erst durch Schattierung, das Licht wird klar durch den Schatten: was Wahrhaftigkeit ist, kann ich dem Kinde zunächst nur zum Bewußtsein bringen an der Lüge, die Enthaltsamkeit durch den Hinweis auf eine Näscherei. Die pädagogisch interessantesten und ethisch wirksamsten Geschichten sind doch die vom Sündenfall und Kains Brudermord. Es ist doch nicht ohne Bedeutung, daß diese Geschichten am Anfang der Bibel stehen. Es sind auch die Geschichten, welche die Kinder am ersten und leichtesten verstehen. Die Bosheit der Jakobsöhne begreifen sie viel besser als den Edelmut Josephs. Tugenden sind überhaupt schwerer zu verstehen als Untugenden; ja Tugenden sind oft gerade das Negative; oder sie sind das geistige Element, die Untugenden das sinnliche: das Kind sieht aber zunächst nur dies, das Geistige ist ihm das Unsichtbare, also auch das (zunächst noch) Unfaßbare.*) So fängt nun Förster die ethische Belehrung eben mit dem Negativen an, und steigt empor zu der Vollkommenheit — so von der Lüge zur vollkommenen Wahrhaftigkeit, vom Sichgehenlassen zur vollkommenen Selbstbeherrschung (S. 109—112), gerade wie der Katechismus von den Verboten des Dekalogs ausgeht und erst am Schluß zu der „Nachfolge Christi“, dem neuen Leben des Erlösten, des Sündenfreien, mit seinen Tugenden weiter fortschreitet.

Förster schließt seine gehaltvolle Abhandlung mit dem schönen Hinweis auf die hohe nationale Bedeutung der ethischen Jugendlehre: „Das Gewissen ist die höchste staatserhaltende Kraft, und nur diejenige Politik verdient den Namen „Realpolitik“, welche die ethischen Kräfte und Gedanken im Volk ermutigt und befestigt, statt sie irgendwelchen Tageserfolgen zu opfern. Und nur diejenige Erziehung ist eine Nationalerziehung, die schon früh den Geist der Erfolgsanbetung zu bekämpfen weiß und alle ihre Bemühungen darauf richtet, die Unbestechlichkeit des sittlichen Urteils als einen rocher de bronze im inwendigen Menschen zu fundamentieren. Aus solcher Erziehung allein erwächst das höchste Gut eines Volkes: der Charakter, der übereinstimmt mit sich selbst.“

A. Thoma.

---

*) Von diesem Gesichtspunkt aus ist auch die Beliebtheit des „Struwelpeter“ bei Kindern und Eltern verständlich.

Rat.

Wende dich mit deinen Nöten
Niemals an die harte Welt!
Trag in dir Gerechtigkeiten,
Wie sie dein Gewissen stellt.

Aller tiefen Widersprüche
Harmonie erringst du so —
Und Gedulden, die in aller
Schwere dich doch machen froh.

Bensheim a. d. B. Karl Ernst Knodt.

Vom Büchertisch.

Johannes Trojan, Auswahl aus seinen Schriften, herausgegeben von Erich Klaß. (Bücher der Weisheit und Schönheit, herausgegeben von Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß.) Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 2,50 Mark.

Bisher sind in der Grotthußschen Sammlung Schriftsteller der Gegenwart nicht berücksichtigt worden. Ob die vorliegende Herausgabe eine Ausnahme bleiben oder der Anfang einer zweiten Serie sein soll, ist nicht gesagt, jedenfalls ist sie für sich dadurch veranlaßt, daß am 14. August der 70. Geburtstag Trojans eintrat, zu dem sie eine Ehrengabe ist. Unser Leserkreis wird an diesem Gedenken gern teilnehmen. Vielen wird der Herausgeber des „Kladderadatsch" besonders lieb sein, alle werden ihre Freude haben an den feinen und reinen Dichtwerken des Mannes, der hier seine idealistische Lebensauffassung mit Benutzung einfachster Gelegenheiten in heiterer und liebenswürdiger Weise aus der Gemütstiefe kundgibt, die wir der skeptischen Oberflächlichkeit und dem verzehrenden Pessimismus unserer Tage mit allem Ernste entgegenzusetzen haben. Übrigens sind Trojansche „Kladderadatsch"-Beiträge nicht in die Sammlung aufgenommen, sondern nur in der Einleitung erwähnt.

Das neue Testament. Übersetzt in die Sprache der Gegenwart von Curt Stage, Hauptpastor zu St. Katharinen in Hamburg. Große Ausgabe. Leipzig, Philipp Reclam jun. Broschiert 3 Mark, Glanzleder 4 Mark, Leder mit Goldsch. 6 Mark. 1907.

Über den Wert des Stageschen Neuen Testaments brauchen wir uns nicht von neuem ausführlich auszulassen. Wir begrüßen die vorliegende Neuausgabe mit Freuden schon um ihrer ebenso praktischen wie ansprechenden Form willen, und zweifeln nicht, daß sie weite Verbreitung finden werde. Die Arbeit lockt aber an sich zum kursorischen Lesen, das sie sehr erleichtert, und verhilft dadurch zum leichteren Gewinn des Gesamtbildes der einzelnen Schriften. Und nicht minder bringt es Förderung, wenn man gleichzeitig den Urtext, Weizsäcker und Stage, liest, man gewinnt dabei oft genug gerade aus der Stageschen Wendung des Wortlautes schöne Fingerzeige für die praktische Verwendung eines Textes. Übrigens ist das Werk auch vom Verfasser neu durchgearbeitet, wobei er namentlich auf Verbesserung des Ausdrucks und Beseitigung von Fremdwörtern gesehen hat. Auch eine synoptische Tafel für die Benutzung der Evangelien ist beigefügt.

Friedrich Nippold. Der Solinger Kirchenstreit und seine Nachwirkung auf die rheinisch-westfälische Kirche bis zum Falle César. Leipzig. Verlag von M. Heinsius. 1907. 92 Seiten.

Im Jahre 1902 hielt Professor D. Weinel-Jena, damals Privatdozent und Inspektor des theologischen Stifts in Bonn, auf die Aufforderung eines Komitees in Solingen 6 Vorträge über Christus im 19. Jahrhundert. Gleich nach dem ersten Vortrag wurde mit deutlicher Beziehung von einer Kanzel der Solinger Kirchen gegen die moderne Theologie gepredigt, und es begann in der „Solinger Zeitung" ein Hin und Her zwischen Freunden und Gegnern Weinels durch „Eingesandt" von Laien und Geistlichen teils anonym, teils mit Namen, das die scharfen Gegensätze zwischen rechts und links klar vor Augen stellte. Professor Nippold hat diese Zeitungsausschnitte gesammelt und in oben genanntem Buch veröffentlicht. Das ist verdienstlich, weil so eine Stimmungsepoche einer modernen evangelischen Gemeinde in den Kämpfen der Gegenwart festgehalten wird, die für künftige Geschichtsschreibung wertvoll sein wird. Auch für Kirchenpolitiker werden diese Stimmen wertvoll sein, und Pfarrer aller Richtungen mögen aus ihnen lernen. — Als kirchenpolitischen Akt lehne ich das Buch ab. Zunächst erscheint der Ausdruck Selbstzerfleischung der Kirche für die kirchenpolitischen Kämpfe unserer Tage, vor allem für die Vorgänge in Solingen, zu hart. Man kann diese Kämpfe auch als erfreuliche Zeichen lebendigen Lebens in unseren Tagen, als ernste Aufgabe Gottes für unser Geschlecht, als ein Wahrzeichen des protestantischen Wesens unserer Kirche ansehen, und sich ihrer freuen, ohne die Härten und Spitzen zu loben, oder selber zu verwenden. Sodann ist's mir ein paarmal gewesen, als müßte ich noch einmal nach dem Verfasser sehen, so ungleich sind Licht und Schatten verteilt, so sehr steht nach seinen Zwischenbemerkungen Nippold mit seinem Herzen auf seiten der Positiven gegen Weinel, dessen Auftreten er jedenfalls nur als schädlich und verderblich ansieht. Wir besinnen uns, daß wir es in dieser Schrift mit einem Einzelheft einer Serie zu tun haben, in der Nippold „die theologische Einzelschule im Verhältnis zur evangelischen Kirche" behandelt, eine Kampfschrift gegen die sog. Ritschlsche Schule, die zumeist in ihren Vertretern um die „christliche Welt" sich sammelt, und die letzten Seiten unserer Schrift zeigen, daß N. als letzter Vertreter des alten Jena die sogenannte moderne Theologie durch diese Darstellung bekämpfen will. Dazu hat er ein Recht, wie jeder, der anderer Meinung ist. Wir verkennen gar nicht die Notwendigkeit ernster theologischer Auseinandersetzung mit dieser Richtung, die wir nicht teilen, eine Auseinandersetzung, an der wir uns gern beteiligen wollen. Sind aber die Solinger Vorgänge, sind die Stimmen des Zornes der Gegner, sind Zeitungs-Eingesandte wirkliche beweiskräftige Argumente gegen diese moderne Theologie? Kann einer den Sturm beschreiben durch Beschreibung des Schlammes, des spitzen Gerölls, der Trümmer, die er ans Ufer getrieben hat? Sollten sich nicht alle liberal Gesinnten der ernsten, religiös tiefen und mutigen Arbeit eines frommen Mannes wie Weinel freuen, in einer Zeit, da Hunderte nach solchem offenen Wort aus sachverständigem Munde lechzen, nachdem Achselzucken, Andeutungen, spöttische Bemerkungen oder Verhöhnungen über Christenglauben und seine Unhaltbarkeit in der Presse, nachdem eigene Zweifel und Fragen ihnen die Freudigkeit genommen haben, ernstlich Weihnachten, Ostern und Pfingsten zu feiern, ernstlich zu beten und zu glauben? Zumal wenn wie in Solingen dieser Erfolg nicht ausbleibt und im dauernd guten Besuch der Vorträge, in ernsten Zeugnissen gebildeter Männer vor aller Öffentlichkeit, in der neuen Beteiligung dieser Männer am kirchlichen Leben bei den Kirchenwahlen sich erweist! Nein, wir begrüßen von Herzen diese Arbeit, wir müssen sie begrüßen, weil sie dieselbe ist, die seit Jahrzehnten der deutsche Protestantenverein treulich geleistet hat, wir begrüßen sie, auch wenn die, die sie tun, nicht aus Jena herstammen mit ihrer Theologie, sondern aus Göttingen, Marburg oder Bonn, wir begrüßen sie, weil sie mutig, offen, frei und fromm geschieht im Dienst der Kirche und für die Kirche zur Versöhnung der Gegensätze, die unser Volk von der Kirche trennen, wir begrüßen sie, wie sie D. Max Fischer, der doch wahrlich nicht zu den Ritschlianern gehört, offen und herzlich in Köln begrüßt hat bei der Generalversammlung der Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland und Westfalen. Ich lehne diese Schrift als kirchenpolitischen Akt ab, weil sie geeignet ist, zur Selbstzerfleischung des kirchlichen Liberalismus zu führen, vor der uns Gott bewahre um unserer lieben evangelischen Kirche willen. Einigkeit und Waffenbrüderschaft tut uns not in unseren Tagen unter allen Freigesinnten, und es ist fein und recht gewesen, daß man bei den Freunden Weinels N's. Schrift beiseite gelegt hat, ohne sie zu benutzen. Wir hätten das auch getan, aber sie wird als Eideshelferin von positiver Seite angerufen. In der Gewißheit, daß wir von einander lernen und uns gegenseitig vertiefen können und wollen, wir Liberalen, von welchen theologischen Lehrern wir auch hergekommen sind, daß wir die Stimmen unserer ehrwürdigen Männer hören und achten, aber als jüngeres Geschlecht einer neuen Zeit und Lage, mit neuen Gedanken und Notwendigkeiten in Seele und Leben auch unsere Überzeugung haben wollen und dürfen, daß wir auf das Vertrauen unserer Väter rechnen können, die uns das Recht der Jugend lassen, habe ich diese Anzeige als ein Jüngerer geschrieben.

Alfred Fischer.

Naumann-Buch. Eine Auswahl klassischer Stücke aus Friedrich Naumanns Schriften. Herausgegeben von Dr. Heinrich Meyer-Benfay. 4. Auflage. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1907. 184 S. 1,75 Mark.

Der Herausgeber legt eine Auswahl kleiner in sich abgeschlossener Aufsätze und Skizzen Naumanns vor. In der Anregung und Anleitung, die hiermit Naumann zur Beschäftigung mit ästhetischen, religiösen, ethischen, politischen Problemen gibt, zeigt er sich in der Tat als einen, wenn auch nicht gerade „den" vorbildlichen Vertreter einer spezifisch modernen und durchaus deutschen Bildung.

Die **Unitarische Hochschule für das geistliche Amt** in Berkeley in Kalifornien (Pacific Unitarian School for the Ministry) berichtet über die ersten zwei Jahre ihres Bestehens. Sie setzt im allgemeinen einen bereits absolvierten Universitätsbesuch voraus; doch ist die Möglichkeit geboten, die Studien noch während des Besuchs der Schule auf der Universität in Berkeley zu Ende zu führen. Es werden an der Schule Vorlesungen und Übungen gehalten über Enzyklopädie und Methodologie, Religionsgeschichte (unter Benutzung von Menzies: History of Religion), Kirchengeschichte (in der besonders auch die Entwickelung der liberalen Bewegungen in der neueren Zeit und vor allem die des Unitarianismus behandelt wird), Neues Testament (unter Benutzung von Holtzmann, Jülicher), Praktische Theologie. „Von den Studenten wird nicht verlangt, einer besonderen Form des Dogmenglaubens zuzustimmen, weder beim Eintritt noch später; sondern sie werden in jeder Weise angespornt zu einem unbefangenen Studium der religiösen Wahrheit im Geiste weitherzigster Toleranz und mit den Mitteln freiester wissenschaftlicher Forschung" (S. 14). Die Schule, die im ersten Jahre 8, im zweiten bereits 12 Studenten zählte, darunter in beiden Jahren einen Japaner, steht unter der sehr geschickten Leitung des Rev. Earl Morse Wilbur, Professors der Theologie (vgl. dessen Sonderbericht S. 39 ff.). — Von Prof. Wilbur ist unter anderem auch ein Heftchen geschrieben worden. „The Choice of a Life-Work" (die Wahl eines Lebenswerkes), worin er die Schönheit und Wichtigkeit des geistlichen Amtes im 20. Jahrhundert, *vorausgesetzt, daß es im Geiste des 20. Jahrhunderts geführt werde*, den Lesern warm ans Herz legt. — Wir wünschen den unitarischen Freunden und speziell dieser Hochschule rechten Erfolg!

Heute wurde uns ein gesunder Junge geboren.

Berlin SW. 68, den 22. August 1907.

Pfarrer Alfred Fischer und Frau Helene geb. Vogler.

Über die Geburt ihrer Tochter

Wiltrud

freuen sich

Gertrud und **Wilhelm Schubring**

Wundersleben/Sömmerda, 16. August 1907.

Prediger-Gesuch.

Jüngerer Theologe freisinniger Richtung mit abgeschlossener Staatsprüfung für unsere Gemeinde als Prediger gesucht. Anfangs-Einkommen 3000 Mark mit späterer Pensionsberechtigung. Meldungen mit Lebenslauf an unseren I. Vors. Fabrikant **G. Rochow**, Louisenstr. 9 erbeten.

Deutschkatholische (freireligiöse) Gemeinde Offenbach a. Main.

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Bitte an die Leser!

Wer unserm Blatt neue Leser zuführen will, der veranlasse seine Freunde und Bekannten, dasselbe einmal **probeweise** nur **auf ein Vierteljahr** zu bestellen. Der Verlag würde an alle neu gewonnenen Leser das Blatt **direkt** ohne jede Portoberechnung liefern. Für diesen Fall genügt eine kurze Mitteilung per Postkarte.

Hochachtungsvoll

Verlag des Protestantenblattes
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.

Organ der Volkserzieher-Bibliothek.

Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.

Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

Harmoniums

m. **wunderv. Orgelton**, v. 78 M. an.
Illustr. Pracht-Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, **Fulda.**

Illustrierte Prospekte auch über den **neuen** Spielapparat **„Harmonista"**, m. dem **jedermann ohne Notenkenntn. sof. 4st. Harmonium spielen kann.**

PARAMENTE

von

P. Bessert-Nettelbeck.

Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN. S.W. 12. Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.

Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

B. Becker in **Seesen** i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko **8 M. Zigarren billigst.**

Wichtig für Brautleute Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko-Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
E. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN. O. Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Der Verlag des Protestantenblattes.**

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck**, Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 35.

Berlin
Bremen.

28. August 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Eine haarsträubende Predigt. — Eine Schiebung. — Religiöses Fieber. — Universität. — Aus Hamburg. — Die Trennung von Kirche und Staat. — Der Fall Bornhäuser. — Vereine und Versammlungen. — Versammlungskalender. Anzeigen.

Tagebuch.

„Eine haarsträubende Predigt“, so schreibt man uns von Berlin, hat, wie das „Bremer Kirchenblatt“ in Nr. 33 in einem längeren Artikel des Pastors Viëtor-Bremen seinen Lesern mitteilt, Pfarrer E. Baars-Vegesack über Matth. 5, 27—32 gehalten. Baars spricht in seiner Rede klar und deutlich aus, daß: „wir in der auf Liebe und Treue begründeten lebenslänglichen Einzelehe das Ideal sehen“. Er stellt an den Schluß seiner Predigt die Forderung: „Du sollst nicht ehebrechen“ — sondern eine Ehe wollen, die ohne Gesetz und Zwang sich aufbaut auf wahrer Liebe, und Mann und Weib edelt und stärkt für den Aufstieg zu reiner edler Menschlichkeit“. Diese beiden unmißverständlichen Sätze zitiert der Bremer Pastor nicht, wohl aber die wuchtigen, aus hellem Zorn über die Heuchelei in unserer Gesellschaft hervorquellenden Anklagen von Baars: „In Wirklichkeit steht die Einzelehe heute als Regel nur auf dem Papier“. „In Wahrheit haben wir die Vielehe; und zwar, weil der außerhalb der gesetzlich geschlossenen Ehe geübte Verkehr nicht als Ehe anerkannt wird, die Vielehe in schmutzigster Gestalt“. Viëtor sagt, das sei eine Beleidigung der Vegesacker durch ihren Pastor, das sei unerhörte Beleidigung des deutschen Volkes. Kann man sich eine größere Verdrehung denken? Werden nicht von vielen orthodoxen Pfarrern gleiche Vorwürfe erhoben? Liegt Vegesack aus der Welt und sind die Bewohner nicht über die Zustände durch die Zeitungen unterrichtet? Hat nicht ein Geistlicher die Pflicht, seine Gemeinde auch über ihre engsten Verhältnisse hinaus zu führen? Gehen nicht ihre Kinder hinaus in die Welt? Aber die Absicht dieser Wendung wird uns noch klar werden — es gilt die Gemeinde gegen den Pastor mobil zu machen! — Baars hat den Ausspruch getan, daß im Vergleich mit einer „Kaufehe“, mit einer „Vielehe“, in der insbesondere vom Manne die Treue nicht gehalten wird, mit einer Ehe ohne Liebe und innerliche Gemeinschaft, die nur durch den Standesamtsschein und nur durch den Trauschein legitimiert ist, daß im Verhältnis zu solcher Ehe „ein freies Liebesverhältnis sittlicher sein kann, als eine staatlich erlaubte und kirchlich eingesegnete Ehe.“ Viëtor muß dies zugeben, aber er fragt, ob man daraus den Schluß ziehen darf: „Also ist die freie Liebe zu erstreben?“ Kann mit gutem Willen einer, der oben jene Sätze über die Einzelehe gelesen hat, dieses Streben Baars nachsagen? (Die Predigt ist im Druck erschienen bei Aug. Vaßmers, Vegesack. Preis 20 Pf.) Viëtor aber baut seine folgende Polemik auf diese angebliche Forderung von Baars auf, und polemisiert gegen „die freie Liebe“, als habe Baars sie gepredigt. Dieses Mißverständnis von Viëtor ist wirklich stark und zeugt nicht vom ehrlichen Willen, seinem Amtsbruder gerecht zu werden. Baars hat ohne Falsch frei herausgeredet, ein Kluger hätte durch Neben- und Nachsätze sich schärfer gegen Mißverständnis und Uebelwollen gesichert, aber er kannte seine Gemeinde und seine Gemeinde kannte ihn und weiß, daß seine Gedanken und Worte von tiefem sittlichen Ernst getragen sind.

Aber Viëtor geht noch weiter, er versucht (vergeblich, wie wir hören) die Gemeinde mit ihrem Pfarrer zu entzweien, er legt ihr nahe, daß sie nicht gezwungen sei, ihre Kinder zum Ortspfarrer (Baars, der allein in V. ist) zu senden, er verspricht den zu einer freien Gemeinde Zusammengeschlossenen geistliche Versorgung und meint, ein Lokal für den Gottesdienst werde zu finden sein. Ein Austritt aus der Gemeinde brauche nicht einmal zu erfolgen; es können ja einmal bessere (!) Zeiten kommen.

Wir haben schon vieles von dem Hasse der Orthodoxie gegen andersdenkende Geistliche erlebt, aber ein so offen jeder Liebe und Rücksicht entbehrendes Verfahren, wie das des Herrn Pastor Viëtor gegen den Amtsbruder in Vegesack, ist wohl noch nicht dagewesen.

Herr Viëtor schreibt: „Der oft geleugnete Zusammenhang zwischen christlicher Dogmatik und Ethik ist, wie der vorliegende Fall zeigt, doch vorhanden“. — Nein, Herr Viëtor — die orthodoxe Dogmatik steht uns viel höher, als Ihre Ethik, die sich in Ihrem Artikel im „Kirchenblatt“ gezeigt hat.

Die Vegesacker tun recht daran, sich von diesem höchst unbefugten Ratgeber nicht beraten zu lassen.

*

Eine Schiebung. Aus Berlin wird uns geschrieben: Durch den Tod des Pastors Lange von der 12 Apostelkirche war die erste Stelle erledigt. Die Gemeindekörperschaften petitionierten für das Aufrücken des 2. Pfarrers, sie hätten dann das Recht der Besetzung für die 2. Stelle erhalten. Ueber die zu wählende Person eines liberalen Pfarrers wurden mit Mitgliedern der Kirchenbehörde bereits Verhandlungen gepflogen. Das Kirchenregiment aber besetzte die Stelle mit einem westfälischen Geistlichen Pastor Büttner, der bisher ganz unbekannt, mit den Berliner kirchlichen Verhältnissen gänzlich unvertraut, sofort zum Superintendenten der großen Diözese Friedrichs-Werder II ernannt wurde. Besondere Verdienste dieses Mannes, zu denen er ja zunächst auch nicht verpflichtet ist, wurden nicht bekannt, nur erregte sein Synodalbericht mißfälliges Aufsehen, weil er in wenig taktvoller Weise die politischen Wahlen in den Ephoralbericht hinein bezogen hatte. — Nun wurde Anfang dieses Jahres die Schöneberger Pfarrstelle frei (Königl. Patronat). Konsistorialrat Jacobi ging als Generalsuperintendent nach Magdeburg. Die Gemeinde hat diesmal das Wahlrecht. Die Körperschaften sind durch die letzte Kirchenwahl liberal geworden. Das Gerücht ging um, die Behörde wolle die Besetzung für ein kirchenregimentliches Amt (Konsistorialrat) in Anspruch nehmen. Die Gemeindekörperschaften waren entschlossen, sich gegen die Besetzung der Stelle durch einen Konsistorialrat im Uebenamt, das nicht eigentlich ein kirchenregimentliches Amt sei, zu wehren. Gelang das, so war die Wahl eines liberalen Pfarrers gesichert. Was tut das Kirchenregiment, um dies zu verhindern? Es ernennt Herrn Büttner zum Konsistorialrat, dadurch wird eine Superintendenturstelle nötig, die fällt auf Schöneberg, und zwei liberale Gemeindekörperschaften sind um ihr Wahlrecht gebracht! So wird's gemacht — aber „die Behörde steht über den Parteien“!!

*

Religiöses Fieber. Von Zeit zu Zeit brechen an einzelnen Orten religiöse Bewegungen aus, die alles Maß der Nüchternheit und der Vernunft verlassen und Unordnungen schlimmster Art im persönlich-örtlichen und bürgerlichen Leben haben können. Aus der Kirchengeschichte sind solche „Rotten“ hinlänglich bekannt. Jetzt ist in Almerode bei Kassel ein derartiges religiöses Fieber ausgebrochen und hat einige hundert Menschen ergriffen und hat sich auch auf andere Orte in Hessen, in den Kreisen Eschwege und Melsungen ausgebreitet. Zwei Schwedinnen sollen den Anstoß gegeben haben. Die Versammelten schreien und tanzen durcheinander, es kommt zu leidenschaftlichen Ausbrüchen und Szenen. Das Konsistorium hat mit einer Ansprache an die Gemeinden garnichts erreicht. Die Polizei ist eingeschritten. Eine Versammlung von Gemeindegliedern hat ihren Austritt aus der Landeskirche angekündigt, weil die Kirche diesem Unwesen nicht energisch genug begegne. Wir halten diesen Weg für ebenso falsch, wie die immer überängstliche Haltung der Kirchenbehörden gegen solchen Geist, der doch wahrhaftig mit dem heiligen Geist nichts mehr zu tun hat. Schließlich wird man eine Gebetsfrömmigkeit, wie sie der Verein für entschiedenes Christentum, die Gemeinschaftskreise usw. unter Billigung der Synoden und Behörden treiben, nicht freisprechen können, solchem Unwesen den Boden zu bereiten und eine gewisse Legitimierung zu sichern. Die „Allg. ev. luth. Kztg.“ erinnert daran, daß man in Schweden 1841—1843 gegen solche Begeisterte wie in Hessen im Hospital mit Pillen und kalten Sturzbädern mit Erfolg vorgegangen sei. Uns scheint dies Verfahren gewaltsam, aber physiologisch nicht unrichtig.

*

Universität. Die Universität Gießen hat ihr 300jähriges Bestehen gefeiert und aus diesem Anlaß akademische Würden verliehen. D. theol. hon. causa wurden: Pfarrer Wilhelm Weber in Lich (Hymnologe und Liturg), Pfarrer Johannes Waitz in Darmstadt (altkirchliche Literatur), a. o. Professor Lic. Albert Eichhorn-Kiel (Begründer der religionsgeschichtlichen Forschung), a. o. Professor Lic. Dr. Otto-Göttingen (Auseinandersetzung mit der modernen Naturwissenschaft), Professor der klassischen Philologie Paul Wendland (religions-geschichtliche Erforschung der hellenistisch-römischen Kultur), Dr. Henry Charles Lea in Philadelphia (mittelalterliches Ablaßwesen und Inquisition), Frederik Cornwallis Conybeare (Auslegung altchristlicher armenischer Literatur), Professor der Religionsgeschichte Jean Réville in Paris (Herausgeber der Revue de l'histoire des religions), Pfarrer Paul Sabatier (Verfasser des Lebens des Franziskus von

Assisi), Professor der Philosophie Friedrich Paulsen in Berlin (der verschiedentlich in Kirchen- und Schulfragen fördernd eingegriffen hat) und Lic. theol. Friedr. Mich. Schiele-Tübingen (Herausgeber der Chronik der Christlichen Welt und Begründer und Herausgeber der Religionsgeschichtlichen Volksbücher). Aus gleichem Anlaß verlieh die Universität Zürich dem Gießener a. o. Professor der Theologie Lic. Dr. Walther Köhler (Lutherforscher) den Ehrendoktor der Theologie. — Der deutsche Protestantismus braucht die theologische Wissenschaft und darum die theologischen Fakultäten für sein Leben und Wachsen. Fleißige, treue theologische Arbeit erhält ihn frisch und gesund und bewahrt ihn vor dem Versteinern. So freut sich unser Protestantenblatt dieser theologischen Arbeit, ob es auch mancherlei an ihrer Methode auszusetzen hat und ob es auch, mit wenigen Ausnahmen, in den Kreisen der Universitätstheologen keine Hilfe bei seiner Arbeit findet. Unser Glückwunsch wird wohl kaum in Gießen gehört werden, aber Glück und Heil wollen wir dieser alma mater erbitten. — Professor D. Kattenbusch-Halle zum Ehrendoktor ernannt an der philosophischen Fakultät in Gießen. — Privatdozent Professor Lic. Dr. Rudolf Knopf (aus Bielitz in Oesterreich-Schlesien gebürtig), zum a. o. Professor für neutestamentliche Theologie an Feines Stelle nach Wien berufen.

In Hamburg hat die Orthodoxie einen Vorstoß in Sachen des Religionsunterrichts unternommen in einer Schrift von 6 orthodoxen Pastoren unter Führung des Seniors D. Behrmann: „Sorgen, Bedenken, Wünsche in bezug auf den Religionsunterricht in den Schulen Hamburgs." Der Protestantenverein hat geantwortet. Ein Bericht liegt uns vor und erscheint in nächster Nummer.

Die Trennung von Kirche und Staat

in Genf hat ihre Bedeutung darin, daß jene Bewegung, die im katholischen Frankreich Erfolg gehabt hat, hier zuerst auf evangelisches Gebiet übergegangen ist. Katholiken und Sozialdemokraten waren hier die Hauptträger der Trennungsbewegung, diese aus ähnlichen Motiven wie die französischen Radikalen, jene weil sie im Kultusbudget nicht berücksichtigt waren. Auf Seiten der Trennungsfreunde standen die Orthodoxen unter ähnlichen Gedanken der Freiheit der Kirche vom Staat, wie in Preußen. Entschiedene Gegner der Trennung waren die Liberalen.

Man hat vielfach in diesen Tagen daran erinnert, daß es die Stadt Calvins sei, die zuerst diese Trennung erlebe. Ist die Calvinsche Theokratie nicht der römischen doch recht ähnlich? Aber glauben wir, daß im modernen Genf solche theologischen Reminiszenzen so ungeheuer weite Kreise bestimmen können. Die Theologen trauen den Laien gar oft viel zu viel theologische Kenntnisse und Gedankengänge zu. Wir glauben daß diese Erinnerungen an Calvin interessant, aber für die augenblickliche Lage wertlos sind. Entschieden hat der Geist der Zeit, nicht der der Vergangenheit, entschieden haben praktische Beweggründe, nicht Ideen.

Man hatte in Genf schon 1725 den Glaubenseid abgeschafft, im Wiener Kongreß kam mit savoyischen und französischen Dörfern eine Bevölkerung zum Genfer Staat, die den Protestanten eine gleich starke Zahl Katholiken an die Seite stellte. In den Verfassungskämpfen der 40er Jahre erhielten die Katholiken volle Kultusfreiheit und seit 1868 auch Mittel aus dem Staatsbudget. Da versuchte der Papst in Genf einen Bischofsstuhl zu errichten. Die Antwort war die Trennung der römischen Kirche vom Staat und die Erhebung der altkatholischen Gemeinden zur Staatskirche.

Man hat es Bismarck zum Vorwurf gemacht, daß er eine gleiche Maßregel für Preußen und Deutschland nicht durchgeführt habe. Er hat wohl doch die Macht der römischen Kirche richtiger eingeschätzt. Mit jenem Augenblick setzte die Arbeit ein, die nun zum Ziel gekommen ist. 1880 wurde die Trennung mit starker Mehrheit verworfen, nun ist sie mit 834 Stimmen durch Abschaffung des Kultusbudgets angenommen worden.

Rom kann bei einer Trennung nur gewinnen, es ist einheitlich gefügt und nun auch frei. Im Schweizerischen Protestantenblatt wird aber die Frage aufgeworfen, ob nun auch der Staat frei bleiben wird von dieser freigelassenen Kirche. Denn Trennung der Kirche vom Staat ist für Rom ein Widerspruch in sich, weil es prinzipiell nur fordern und erstreben kann die Herrschaft der Kirche über den Staat. Für dieses Streben ist es frei geworden. Es wird an die Arbeit gehen. Der Staat sei auf der Hut.

Für die evangelischen Kirchen kommt die Frage festerer Organisation und der Tragfähigkeit der verschiedenen Richtungen. Die französische Kirche ist auseinandergefallen. Bei der Genfer Kirche soll diese Gefahr nicht bestehen und selbst die Stöckersche „Reformation" wagt nicht sie herbeizurufen, will aber natürlich die Verantwortung allein dem Liberalismus zuwälzen. „Man beabsichtigt also auch von positiver Seite einen Zustand aufrecht zu erhalten, der in Frankreich (von den Positiven. Die Red. d. Prot.-Bl.) nicht ertragen wurde, Positive und Liberale in einer Kirche zu vereinigen. Das ist bei der Kleinheit der kantonalen Kirche zu begreifen. (Warum nur dort? Die Red. d. Prot.-Bl.) Wie lange sich der Zustand erhalten wird, muß abgewartet werden. Es wird jedenfalls von dem Verhalten des kirchlichen Liberalismus abhängen." (!) Ref. Nr. 30.

In Genf liebt man auch auf orthodoxer Seite ohne solche Kniffe und Klauseln vom Berliner Johannestisch der Stadtmission. Man hat dort folgende Szene erlebt:

Der Gazette de Lausanne wird geschrieben:

„Am letzten Sonntag hat in der Kirche von Plainpalais eine unerwartete und ungemein bewegte Szene stattgefunden:

Herr Pfarrer Rochat (Präsident der Genfer Sektion für freies Christentum. Die Red.) predigte in nach Form und Inhalt gleich ausgezeichneter Weise über das Wort des Nehemia: „Wir wollen uns aufraffen und wollen bauen." Er verhehlte in Ausdrücken schmerzlichen Ernstes sein patriotisches Angstgefühl nicht und beschwor seine Zuhörer, mit dem Geist der Eintracht und Freiheit erfüllt zu bleiben und um jeden Preis die Gefahr zu verhüten, die man so oft als notwendige Folge der Trennung von Kirche und Staat prophezeit hat: die Zerbröckelung der protestantischen Kräfte.

Im Augenblick, als er seine machtvolle Rede beendigt hatte, schwang sich einer der Hörer, Herr Pfarrer T. Naville, auf den untersten Kanzeltritt und sprach folgende Worte, hingerissen von einer inneren Erregung, die sich allen Anwesenden mitteilte:

„Im Namen aller, die hier versammelt sind, die gleicherweise evangelisch und freisinnig sind, muß ich unsern lieben Pfarrer beruhigen. Er soll davon überzeugt sein, daß die jüngste Schwester unserer lieben Nationalkirche ihre ältere nicht verleugnen wird. Sie wird dieselbe Straße ziehn, wird sich von den gleichen Ueberlieferungen führen lassen, wird den nämlichen Geist der Weitherzigkeit und Toleranz fortbestehen lassen, wird ihre geschichtlich gewordene Einheit eifersüchtig bewahren und wird in der Freiheit, die ihr der nationale Wille gibt, jetzt mehr als je bleiben die Kirche von Genf."

Jedermann weiß, daß Herr Naville für die Trennung stimmte. — Dieser Augenblick ist für mich und sicherlich viele andere unvergeßlich, schreibt der Berichterstatter."

Die Staatskirche hat vor 4 Jahren eine Neuordnung erfahren. Die Leitung der Kirche hatte ein Konsistorium von 25 Laienmitgliedern und 5 Pfarrern, die alle 4 Jahre von allen protestantischen Bürgern gewählt wurden.

Dem Konsistorium stand die allgemeine Aufsicht über die Interessen der Kirche zu, es hatte alles anzuordnen, was sich auf Kultus, religiösen Jugendunterricht und kirchliche Verwaltungsangelegenheiten bezieht. Es konnte mit staatlicher Genehmigung die Bildung neuer Parochien vornehmen. Es lag ferner in seinen Kompetenzen, theologische Würden zu verleihen, aber auch den Geistlichen Mahnungen zuteil werden zu lassen. Hingegen hatte es in Glaubenssachen weder eine Kontrolle zu üben noch eine Direktive zu erteilen, es hieß vielmehr in den kirchlichen Bestimmungen des Kanons: „Jeder Pfarrer lehrt und predigt unter seiner eigenen Verantwortlichkeit. Diese Freiheit kann nicht eingeschränkt werden, weder durch ein Glaubensbekenntnis noch durch liturgische Formulare." Nach der „Reformation" soll denen, die mit dem Pfarrer in Predigt und Unterricht nicht zufriedengestellt sind, das Recht bleiben, eigene Gemeinschaften zu begründen.

Die Trennung von Kirche und Staat ist fast Modesache in unseren Tagen. Wir besinnen uns aber auf ein Wort des Albert Bitzius, der einmal schrieb:

„Trennung von Kirche und Staat — siebenfach den Galgen hat verdient, wer diese Formel zuerst in die Welt setzte. Er war der Urheber all der endlosen Mißverständnisse und verworrenen Streitigkeiten, welche jener großmäulige und kleingehirnige Ausdruck hervorrief. Sein großes Maul verheißt schlichtende Lösung aller Beziehungen zwischen Staat und Kirche, während sein kleines Hirn

dabei nur an die Streichung des Kirchenbudgets und die Aufhebung der Staatskirche denkt, weil es in seiner Blödigkeit keine andern Beziehungen zwischen zwei solchen Lebensmächten, wie Kirche und Staat, kennt."

Wir besinnen uns darauf und geben das Wort zur Selbstbesinnung weiter!

Der Fall Bornhäuser.

Wir erhalten die Nr. 226 der Frankfurter Zeitung zugesandt mit einem in mehrfacher Beziehung interessanten Leitartikel, den wir hier wiedergeben:

Eine der letzten Taten des Kultusministers Studt war die unter besonderen Umständen erfolgte Berufung des Professors Bornhäuser aus Halle-Greifswald nach Marburg. Es wird erzählt, daß sie sogar über den Kopf des allgewaltigen Ministerialdirektors Althoff hinweg auf das Drängen einer kirchlichen Autorität erfolgt sei. Jedenfalls ist der Vorgang ein bezeichnendes Beispiel dafür, welcher Behandlung eine Fakultät und Universität in Preußen ausgesetzt ist.

Wie die in Marburg erscheinende „Christliche Welt" berichtet, wurde die Universität und Bürgerschaft Marburgs eines Tages dadurch überrascht, daß Professor Bornhäuser von Halle in Marburg eine Wohnung suchte. Bornhäuser war früher Garnisonpfarrer in Rastatt, wurde von dort aus plötzlich außerordentlicher Professor der Theologie in Greifswald und dozierte, ohne daß er damit aus dem Greifswalder Verband geschieden wäre, aushilfsweise anderthalb Semester in Halle. Geschrieben hat er so gut wie nichts; jedenfalls nichts was ihn vor der Wissenschaft auswiese. Einige Tage nun nach jenem Wohnungsinserat erfuhr die theologische Fakultät zu Marburg auf telegraphische Anfrage in Berlin, daß Herr Bornhäuser zu ihrem Ordinarius ernannt sei, obwohl ein Ordinariat bei ihr gar nicht zur Besetzung stand. Aber eine Vorgeschichte hat dieses neugegründete Ordinariat doch. Vor fünfzehn Jahren, als in Preußen an den evangelisch-theologischen Fakultäten das Institut der „Strafprofessoren" aufkam, erhielt auch Marburg einen solchen. Pfarrer Cremer aus Lich, der Sohn des bekannten theologischen Schulhauptes von Greifswald, wurde als Extraordinarius nach Marburg berufen. Der Versuch mißlang; Cremer jun. trat wieder in das Pfarramt zurück. Eine Art Nachfolger fand er an dem Kirchenhistoriker Wiegand aus Erlangen; aber dieser wurde wegen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit, und weil er mit Zustimmung der Fakultät berufen war, nicht eigentlich als Strafprofessor empfunden; auch er bekleidete ein Extraordinariat. Als er im Frühjahr 1906 nach Greifswald avancierte, trat eine Pause ein, bis jetzt plötzlich mit der Berufung Bornhäusers die Strafprofessur wieder auftauchte und zwar in verbesserter und verschärfter Gestalt. Denn ihn wollte man offenbar dem Fiasko von Cremer Sohn nicht wieder aussetzen und so schuf man für ihn ein Ordinariat, gleich für zwei umfassende Hauptdisziplinen: Systematik und praktische Theologie. Man befestigte seine Stellung auch noch dadurch, daß man ihm den Auftrag erteilte, in beiden Hauptdisziplinen zu prüfen.

Aber vielleicht dürfen wir nicht einfach als bekannt voraussetzen, was eine „Strafprofessur" ist. Es handelt sich dabei um Ergänzung frei gerichteter Fakultäten durch orthodoxe Mitglieder, die den Fakultäten aufoktroyiert werden. Das Recht ohne Wissen und Wollen der Fakultäten Professoren zu ernennen, steht dem König zu; der Kultusminister ist also immer in der Lage, diesen Weg zu beschreiten; nur wenn es sich um eine außeretatsmäßige Stelle handelt, bedarf es der (nachträglichen) Genehmigung durch den Landtag.

Womit hat nun die Marburger Fakultät ihren Strafprofessor verdient? Ist sie extrem „liberal"? Das kann niemand behaupten. Professor Herrmann, der Dogmatik und Ethik vertritt und die größte Zugkraft ausübt, ist ein kirchlicher Theologe von pietistischer Frömmigkeit, was ihn freilich nicht hindert, zu den historisch-kritischen Fragen die unbefangenste Stellung zu behaupten. Jülicher, der sich auch innerhalb der profanen Gelehrtenwelt eines ausgezeichneten Rufes erfreut, ist zwar auch in seinen Forschungen zum Neuen Testament von rücksichtslosem Wahrheitssinn, vertritt aber gegenüber der sogenannten religionsgeschichtlichen Richtung der Jüngeren einen konservativen Standpunkt. (Man überzeuge sich davon aus seinem „Paulus und Jesus", erschienen unter Schieles religionsgeschichtlichen Volksbüchern.) Budde, der Bruder von dem preußischen Eisenbahnminister guten Angedenkens, vertritt das Alte Testament im Geiste Wellhausens, ist aber noch mehr als Jülicher den modernsten Drängern abhold. Mirbt hat niemals, Weiß längst nicht mehr irgend welchen Anstoß gegeben. Und Achelis, der Veteran der Fakultät, lehrt die praktische Theologie in anerkannt konservativem, wenn auch historisch-kritisch orientiertem Sinne. Alles in allem eine solide und mit jeglicher Besonnenheit dem religiös-wissenschaftlichen Fortschritt dienende Fakultät. Niemand wird das leugnen. Die beste Anerkennung dieses Charakters der Fakultät ist ihre Frequenz. Marburg hatte in den letzten Sommersemestern 150, 176, 144 und 169 rite immatrikulierte Theologen, in den immer schwächer besuchten Wintersemestern 91, 117, 106 und 103. Es steht damit an der Spitze der kleineren Universitäten und hat Göttingen und Greifswald kräftig überflügelt. Der Herkunft nach aber ist die stark fluktuierende Hörerschaft ganz wesentlich zusammengesetzt aus Nichthessen, unter denen Schweizer, Briten und Amerikaner einen

großen Bruchteil bilden. Und was zieht denn alle diese Fremden nach der kurhessischen Fakultät? Daß sie wissen, es ist dort zu finden, was sie brauchen: eruditio und pietas, Wissenschaft und Religion, beides im guten Bunde.

Und an dieser blühenden Fakultät muß nun der preußische Staat mit einer höchst zweifelhaften Ergänzungsprofessur herumexperimentieren? Wir sind nicht der Unsicht, die Professor Rade in der „Christlichen Welt" vertritt, daß das Zusammenarbeiten von Dozenten verschiedener kirchlicher Richtung in einem Fakultätskörper vom Uebel sei. Im Gegenteil, wir sehen einen Gewinn dabei. Aber freilich setzen wir umsomehr voraus, daß der Staat keinen Professor um seiner Richtung willen einer Fakultät aufnötigt, dem die wissenschaftliche Qualifikation fehlt, oder der sie wenigstens noch nicht nachgewiesen hat. In diesem Falle wird diese Aufnötigung zum blinden Gewaltakt.

Die Oeffentlichkeit, und besonders die Universitätskreise, haben alle Ursache, auf den Marburger Vorgang zu achten. So brüsk und willkürlich wie in diesem Falle weiland Studt ist der preußische Kultusminister noch kaum vorgegangen. Und was den Theologen heute geschieht, wird morgen den Nationalökonomen widerfahren. Was heute aus kirchlichen Rücksichten recht ist, wird morgen aus politischen Rücksichten billig sein. Der Deutsche Hochschullehrertag, von dem neulich an diesem Orte (Nr. 207) die Rede war, hätte alle Ursache, sich mit solchen Vorkommnissen zu beschäftigen. Es müßte vor allem den auf derartige Motive hin berufenen Männern das Gefühl dafür gestärkt werden, daß sie sich zu solchen Schiebungen nicht hergeben sollten. Einem orthodoxen Theologen freilich mag es nahe liegen, in majorem gloriam ecclesiae die Stimme seines Innern, die gegen die Annahme eines derartigen Rufes spricht, zum Schweigen zu bringen. Er mag an die kirchliche Mission glauben, die er gegenüber einer vor lauter Wissenschaft verweltlichten Fakultät zu erfüllen habe. An den Schaden, den er dem Ansehen der theologischen Fakultäten vor der Gesamtheit der akademischen Welt durch sein Verhalten zufügt, denkt er nicht.

Nun, man wird dem weiteren Lauf der Dinge in Marburg ruhig zusehen können. Daß ein Bornhäuser den wissenschaftlichen Charakter der Fakultät zu ändern vermöchte, befürchten wir nicht. Aber auch die Marburger Theologie-Professoren könnten aus dieser Erfahrung eine Lehre nehmen. Sie gehören zu den vornehmen Gelehrten, die von aller kirchenpolitischen und politischen Bewegung sich fernhalten. Wo waren die Professoren der Theologie, als in der Pfingstwoche in Wiesbaden der Deutsche Protestantenverein tagte? Es wird auf die Dauer mit dieser edlen Zurückhaltung nicht gehen. Die Männer auf der andern Seite sind nicht so skrupulös. Sie agitieren und intrigieren, wo sie können. Und darum sollten auch die Dozenten einer freien wissenschaftlichen Theologie sich der notwendigen kirchenpolitischen Arbeit nicht entziehen.

Das Recht der Fakultäten, bei Berufungen gehört zu werden, ist im Fall Bornhäuser, wie augenscheinlich auch bei der Berufung Wobbermins nach Breslau, beiseite gesetzt worden. Delbrück verteidigt in den Preußischen Jahrbüchern (Juli 1907) die Regierungen, solches Vorgehen der Regierung sei nötig gegen Cliquenwesen und Vetternschaften. Ob der Einfluß von Parteiführern und privaten Empfehlungen bei Regierungspersonen wünschenswerter sei, erscheint doch zweifelhaft. Den Wert einheitlicher Fakultäten ohne Parteischablone vertritt D. Rade in der „Christl. Welt" (Nr. 28). Das alte Jena, das, so lange es in diesem allgemeinen Sinne einheitlich war, blühte, wie der steigende Besuch des neuen Marburg scheinen für ihn zu beweisen. Doch liegt hier viel am Studienbetrieb, der immer noch darauf aus ist, Kenntnisse und Anschauungen zu vermitteln, die ebenso gut aus Büchern zu erwerben sind, statt Arbeitsmethode zu lehren und selbständige Urteilsbildung zu ermöglichen (wo ist das Lehrfach der Hermeneutik geblieben?), was u. E. wertvoller und eigentliche Aufgabe des akademischen Studiums wäre. Es ist doch zu beachten, daß so viele Theologen, wenn sie dem akademischen Einfluß der modernen Theologie entzogen sind, in der Praxis und durch die Praxis dem Traditionalismus verfallen. Wo sitzen die seit 20 Jahren in den Hörsälen moderner Theologen vorgebildeten Pfarrer in den Synoden?! — Vielleicht aber liegt das an dem letzten Punkt, den der Artikel erwähnt, an der vornehmen Zurückhaltung der theologischen Professoren von der Kirchenpolitik, die doch wahrhaftig und Gott sei Dank nicht an Intrige und Agitation ihr Charakteristikum haben muß.

Die Gründe für diese vornehme Zurückhaltung gäbe uns am besten ein deutscher Professor selbst, von uns aus klängen sie leicht wie Anklagen, und uns kann nichts daran liegen, böse zu machen, die wir als Helfer brauchen. Denn so gewiß für den deutschen Professor in der kirchenpolitischen Mitarbeit Gefahren liegen, die doch gerade von ihm vermieden

werden können, so wertvoll wäre der akademische Einschlag in die kirchenpolitische Arbeit, deren Größe und Verantwortlichkeit rasch und bedeutend wächst. Möchten wir doch auch, daß die bitteren Stimmen zum Schweigen kommen, die in den Pfarrerkreisen und in der Gemeinde je und je uns zu Ohren gekommen sind, daß diese Kreise in den schweren inneren und äußeren Kämpfen unserer Tage von ihren Lehrern — mit wenigen schönen Ausnahmen — verlassen sind:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Und laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein.

A. F.

Vereine und Versammlungen.

Der zehnte deutsche Historikertag wird in Dresden vom 3. bis 7. September 1907 stattfinden. Am 3. September, abends 8 Uhr versammeln sich die Teilnehmer zur Begrüßung im Belvedere, am 4., vormittags 9 Uhr, beginnen die Verhandlungen. Der Nachmittag des 6. September ist für ein Festessen im Belvedere, der 7. September für einen gemeinsamen Ausflug nach Freiberg bestimmt. Vorträge haben angekündigt: Privatdozent Dr. Caro (Zürich): Grundherrschaft und Staat. Professor Dr. A. Hauck (Leipzig): Die Rezeption und die Umbildung der Allgemeinen Synoden im Mittelalter. Prof. Dr. O. Hintze (Berlin): Die Entwicklung der modernen Ministerialverwaltung. Prof. Dr. Jacob (Tübingen): Der Große Kurfürst im Lichte neuerer Forschung. Prof. Dr. Kentgen (Jena): Königtum, Fürstentum, Kirche. Prof. Dr. Kromayer (Czernowitz): Hannibal und Antiochus d. Gr., eine strategisch-politische Betrachtung. Prof. Dr. Lamprecht (Leipzig): Probleme der Universalgeschichte. Prof. Dr. Otto Richter (Dresden): Dresdens Bedeutung in der Geschichte (Oeffentlicher Vortrag). Prof. Dr. A. Schulte (Bonn): Die deutsche Kirche des Mittelalters und die Stände. Zur Teilnahme am Historikertage sind alle Fachgenossen, sowie alle Freunde geschichtlicher Forschung eingeladen.

Versammlungskalender.

17.—19.	September	Theologischer Ferienkursus in Braunschweig
17.—19.	„	Gustav-Adolf-Verein in Jena
23.—25.	„	Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein in Osnabrück
26.	„	I. Sektion des Deutschen Protestantenvereins in Osnabrück
22.—27.	„	Kongreß religiös Liberaler Boston
23.—26.	„	Kongreß für Innere Mission Essen
29. Sept.—2.	Okt.	Evangelischer Bund Worms
1.—3.	Oktober	Kursus und Versammlung der sächsischen evangelisch-sozialen Vereinigung in Leipzig
9.—11.	„	Freunde der Christlichen Welt Marburg
15.—16.	„	II. Sektion des Deutschen Protestantenvereins in Hamburg.

Wir bitten
alle Leser des Protestantenblattes
bei Bestellung von
größeren Werken, Broschüren und Zeitschriften
sowie bei
Subskriptionen auf Lieferungswerke
doch stets daran zu denken, daß **alles dies** auch durch die

„Zentralstelle"

und zwar **auf schnellstem Wege** bezogen werden kann. Bestellkarten mit aufgedruckter Firma stehen in jeder gewünschten Anzahl zur Verfügung.

Wir bitten zu verlangen!

Hochachtungsvoll

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Christentum und Religion.

Von **Dr. Otto Pfleiderer,** Professor an der Universität Berlin.

Soeben erschienen:

Band I. Die Entstehung des Christentums. Zweite unveränderte Auflage. — 255 Seit. gr. 8° Preis geheftet M. **4**,—, geb. M. **5**,—, in Liebhabereinband M. **6**,—.

Band II. Die Entwicklung des Christentums von den Uranfängen bis zur Gegenwart. — 270 Seit. gr. 8° Preis geheftet M. **4**,—, geb. M. **5**,—, in Liebhabereinband geb. M. **6**,—.

Band III. Religion und Religionen. 249 Seiten gr. 8° Preis geheftet M. **4**,—, geb. M. **5**,—, in Liebhabereinband geb. M. **6**,—.

Jeder Band ist für sich abgeschlossen und auch einzeln käuflich!

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Jesus der Christus

Bericht und Botschaft in erster Gestalt
von
Fritz Resa.

Kart. **M. —,80**; Geschenkausgabe geb. **M. 2,60.**

Im **Gegensatz** zu den zahlreichen Darstellungen Jesu, „wie wir ihn heute sehen", ein **objektives Bild der ältesten Ueberlieferung von Jesus** in dem — auf Grund der gesicherten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung — auf seine ursprüngliche Einfachheit zurückgeführten evangelischen Bericht.

Dieses älteste erreichbare, urkundlich treue Jesusbild dürfte nicht nur alle Theologen und Lehrer, sondern auch jeden religiös empfindenden Gebildeten interessieren.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Die Schriften des Neuen Testaments

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt

von Proff. Baumgarten, Bousset und Gunkel, Pd. Liz. Heitmüller, P. Dr. Hollmann, Proff. Jülicher u. Knopf, PP. Köhler u. Lueken, Prof. Johs. Weiß. — Herausgegeb. v. Jos. Weiß.

2. verb. u. verm. Auflage (2 starke Bände). 8.—20. Tausend.

Band I (Matth., Mark., Luk. und Apostelgeschichte, 1906): **8 M.,** Leinwandbd. **9,60 M.,** Halbfranzbd. **10,60 M.**

Bd. II wird Spätsommer 1907 vollständig.

Ermäßigter Gesamtpreis bei gleichzeitiger Bestellung beider Bände!

Die 6500 Exemplare starke erste Auflage war schon vor ihrer Vollendung völlig vergriffen. Der ganz ungewöhnliche Erfolg ist nur daraus zu erklären, daß das Werk einem tiefen Bedürfnis der Gebildeten aller Stände in vollendeter Weise entsprochen hat.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.